

Krieg im Kinderzimmer

Psychogramm eines Nazitäters

Krieg kann nur entstehen, wenn Menschen bei einem der Kriegs-treibenden Staaten an der Macht sind, die den Krieg wollen. Beim Zweiten Weltkrieg waren es die Nazis. Ich beziehe mich mit dieser Bezeichnung auf die Kategorisierung von Sebastian Haffner, die er in seinem Buch "Jekyll and Hyde" 1939 eingeführt hat. Sebastian Haffner unterscheidet zwischen den Naziführern, den Nazis, der loyalen Bevölkerung, der illoyalen Bevölkerung, der Opposition und den Emigranten. Die Nazis und die loyale Bevölkerung verhalfen Hitler zur Macht. Wer waren diese Nazis, die dem Führer begeistert zujubelten und selber aktiv dazu beitrugen, die verbrecherischen, mörderischen Ziele der Partei zu verwirklichen? Wie sind sie zu denen geworden, die sie waren? Ich will diesen Fragen am Beispiel eines Einzelfalls nachgehen, und zwar am Beispiel meines Vaters. Anhand von Briefen, Zeitdokumenten und Archivmaterial konnte ich sein Leben rekonstruieren und die Fragen stellen, auf die ich von ihm zu seinen Lebzeiten keine befriedigenden Antworten bekam.

Ich bin mit Familiengeheimnissen aufgewachsen; es gab etwas, das ich nicht wissen durfte, und doch musste ich genau wissen, welche Fragen und welche Themen nicht erlaubt waren. Der Vater war im Zuchthaus, das wusste ich; warum, wusste ich nicht, das gehörte zum Familiengeheimnis. Ich sollte antworten, mein Vater wäre in Gefangenschaft, wenn ich danach gefragt würde. Meine Mutter konnte meinen Vater zwei Mal pro Jahr besuchen, bei den Vätern meiner Freundinnen, die in Gefangenschaft waren, war das nicht möglich. Es war für mich als Kind verwirrend. Erst in meinem Erwachsenenalter konnte ich schrittweise dieses Familiengeheimnis lüften und durch die Bearbeitung der Briefe und anderer Zeitdokumente, die nach dem Tod meines Vaters 1992 auftauchten und die ich in Archiven finden konnte, mehr Klarheit in diese Verwirrung bringen.

Meine beiden Eltern waren begeisterte Nazis und hatten nach dem Krieg – ich zitiere meine Mutter wörtlich – *"mit diesem Quatsch nie etwas zu tun gehabt"*. Die Briefe aus dieser Zeit sprechen eine andere Sprache. Mein Vater, promovierter Physiker aus einer angesehenen Professorenfamilie, trat 1931 als Assistent der Universität Leipzig in den nationalsozialistischen Dozentenbund, 1933 in die SA ein. Ab 1930 gibt es begeisterte Briefe von ihm über den Nationalsozialismus mit den dazu gehörenden antisemitischen Äußerungen. Er verließ 1935 die Universität und die vom Vater gewünschte Universitätslaufbahn und machte eine steile Offizierskarriere als Nachrichtenoffizier. In den letzten Kriegstagen, wenige Stunden vor dem Einmarsch der Amerikaner hat mein Vater als Kampfkommendant in Ansbach in Bayern einen jungen Studenten, der zum Widerstand gegen die Nazis aufrief, persönlich gehängt. Diese Tat wurde im amerikanischen Heeresbericht, als Beispiel, wie die Deutschen mit den Deutschen umgingen, veröffentlicht. Die Amerikaner fanden meinen Vater, der sich nach Kriegsende dieser Tat in einem Kriegsgefan-

genenlager rühmte, und übergaben ihn einem deutschen Gericht, das ihn zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilte; nach 6 Jahren des Strafvollzugs wurde er begnadigt. Aus dieser Zeit stammen ein Teil der Briefe und seine vom Nationalsozialismus bereinigte Biografie:

"Es war erstaunlich, wie sehr Hitler von seinen Anhängern als Retter, Prophet, als der Unfehlbare, Alles in Allem als der Führer vergöttert wurde... Von allem Überschwang hielt mich von Anfang an die Erkenntnis zurück, dass ich als Dinarier sowieso nicht zur nordischen Rasse gehörte."

Nach nationalsozialistischer Manier bezieht er sich bei dieser Argumentation allein auf Rassezugehörigkeit und versucht damit zu "beweisen", dass er kein Nazi war.

Nach dem Krieg leugneten beide Eltern ihre Mittäterschaft; über den Nationalsozialismus wurde geschwiegen; darauf angesprochen, holte mein Vater zu langen monologischen Rechtfertigungen aus. Meine Eltern sind darin keineswegs Einzelfälle.

Die Verleugnungsstrategien begannen bereits am Ende des Krieges. Saul Padover, ein amerikanischer Offizier einer Einheit für psychologische Kriegsführung, befragte 1944 und 1945 deutsche Soldaten. Nur verschwindend wenige Personen bezeichneten sich selbst als Anhänger des NS-Systems – mehrheitlich findet die Nachrichteneinheit Menschen vor, die ihrer Darstellung nach mehr oder minder gezwungenermaßen Parteimitglieder wurden, ohne vom Nationalsozialismus etwas zu halten und natürlich ohne je etwas verschuldet zu haben. Was diese "Muss-Nazis" Padover zufolge auszeichnet, sei das Fehlen jeglichen Schuldgefühls, dafür aber ein ungeheures Maß an Larmoyanz, ein ausgeprägt rassistisches Feindbild gegenüber Russen, Polen und Osteuropäern überhaupt und eine gleichermaßen ausgeprägte Unterwürfigkeit den Amerikanern gegenüber. Nach einer Untersuchung von Welzer, Moller und Tschuggnall ("Opa war kein Nazi", 2002)¹ ist das Bild heute nicht sehr anders. Zwei Drittel der Enkel der Generation, die im Krieg aktiv war, rechnen ihre Großeltern eher zu Gegnern des Nationalsozialismus und rücken sie z.T. in die Nähe der Widerstandsbewegung. Bei solchen Prozentzahlen wären die Nationalsozialisten nicht an die Macht gekommen, zumindest nicht an der Macht geblieben.

Erziehungsbuch aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Generation, die im Krieg aktiv war, ist um die Jahrhundertwende geboren. Mein Vater wurde 1895 geboren. Es ist die Zeit, die als die der "Schwarzen Pädagogik" bezeichnet wird. Hier ein typisches Beispiel der Erziehungsbücher, die damals kursierten.

¹ Welzer et al. (2002).

Dr. Friedrich August von Ammon schreibt im Vorwort der 9. Auflage seines Buches "Die ersten Mutterpflichten und die erste Kinderpflege, Belehrungsbuch für junge Frauen und Mütter" 1892²:

Die werdenden Mütter bräuchten eine zweite Erziehung, um ihre Mutterpflichten richtig ausführen zu können, da sie *mehr falsche Ansichten und Vorurtheile* hätten, die sich im *Schoß der Familien weitervererbten*.³ Klar ist auch, wer erzieht: der Mann und Arzt übernimmt diese wichtige Aufgabe! An die von vornherein entmündigte Mutter sind harte Anforderungen gestellt.

Die Mutter bekommt ein enges Korsett verpasst, sie soll ruhig, heiter und zufrieden sein, alle anderen Gefühle, Ärger, Verdruss, besonders Wut und Zorn – z.B. über all die Einschränkungen – sind unter Strafe verboten: ihre Milch würde schlecht und sie schade dem Kind. *"Eine auf diese Weise veränderte, gleichsam vergiftete, Milch erregt bei dem Säugling Unruhe Kolik, Erbrechen, grüne Darmausleerungen, Durchfall, Fieberbewegungen und Zuckungen. Ja, man sah sogar, wenn auch selten, durch eine solch veränderte Milch den Tod des Säuglings plötzlich erfolgen."*⁴

Die Zwangsjacke, die ihr selber durch diese "Erziehung zum Mutter-Sein" angezogen wird, wird ihre Haltung dem Kind gegenüber beeinflussen. Wie kann sie mit Gefühlen des Säuglings umgehen, die ihr selber nicht erlaubt sind? Wird sie ein wütendes Schreien ihres Kindes nicht schon sehr frühzeitig unterbinden, weil es ihre eigene stoische, heitere Ruhe gefährden könnte? Das Kind muss beherrscht werden, um sich selber beherrschen zu können? Herr Ammon ermuntert die junge Mutter zu diesem Unterwerfungsprozess: *"Die Stillende darf aber bei allen Opfern, die sie dem Säugling bringt, sich nie durch falsche Nachgiebigkeit zur Sklavin des Kindes machen; sie ist berufen, dessen Herrin zu sein und lange zu bleiben."*⁵

Es erstaunt nicht weiter, dass in den folgenden Kapiteln dieses Erziehungsbuches die Bedürfnisse des Säuglings genauso einschränkt werden wie die der Mutter:

*"Das neugeborene Kind ist sehr hilfsbedürftig. ... Es würde ohne Mutterliebe umkommen. Außer Nahrung, Wärme, Ruhe und einem reinen weichen Lager verlangt es aber nichts."*⁶ Was Herr Ammon unter Mutterliebe versteht, wird im Folgenden deutlicher werden. Weil Säuglinge und kleine Kinder schreien, weil sie doch noch mehr und auch noch anderes brauchen, als das, was Herr Ammon an einer Hand aufzählt, ist diesem Thema ein längeres Kapitel gewidmet.

Die Mutter wird angehalten, das Schreien des Kindes genau zu erforschen, und sich dazu an den oben beschriebenen "Grundbedürfnissen" des Säuglings zu orientieren. *"Findet man die Ursache des Schreiens nicht oder kann man ihm nicht abhelfen, und das Kind beharrt im Schreien, so darf man es keineswegs lange lieblosen, sondern muss es schreien lassen."*

² Ammon (1892), Erstauflage Leipzig 1860.

³ ebd., S. IV.

⁴ ebd., S. 96.

⁵ ebd., S. 101.

⁶ ebd., S. 175.

Ich möchte im Folgenden die Frauen der damaligen Zeit betrachten, die in Familien mit starker patriarchaler Prägung aufwuchsen, in dieser Haltung gefangen blieben und deswegen als junge Mütter den rigiden, gesellschaftlich anerkannten Erziehungsnormen wenig Eigenständigkeit und Herzenswärme entgegensetzen konnten. Um der patriarchalen Ächtung, keine gute Mutter zu sein, zu entgehen, wird sie ihre "Mutterpflichten" auftragsgemäß erfüllen in der Hoffnung, sich dadurch die gesellschaftliche Wertschätzung zu verdienen. Was ihr in dieser Zeit bisher als "nur" Frau und früher als "nur" Mädchen eher vorenthalten wurde, wird ihr für ihre Rolle als "gute Mutter" eines "braven, wohl erzogenen" Kindes in Aussicht gestellt! Der Säugling verhilft ihr zur gesellschaftlichen Anerkennung, seine vitalen Lebensäußerungen aber, die nicht den kindlichen Grundbedürfnissen eines Herrn Ammon entsprechen, stellen diese wiederum in Frage. In einer tragischen Verschiebung wird die Mutter nicht die patriarchale Gesellschaftsordnung, die ihr seit ihrer frühesten Kindheit durch die Eltern als mächtig und unumstößlich vermittelt wurde, sondern das Kind, das sich nicht widerstandslos fügt, bekämpfen. Eine solche, im patriarchalen System gefangene Mutter wird tragischerweise ihre Säuglingspflege eher nach den Erziehungsvorschriften als nach den kindlichen Bedürfnissen ausrichten.

Ein besonderer Kampf – und damit bin ich weiter bei Herrn Ammon – richtet sich gegen den *"Eigenwillen"* und den *"Trotz"* des Kindes. Dieser *Auswuchs des zu rasch wachsenden Ich- und Selbstgefühls* könne nicht von einem Tag auf den anderen *getilgt* werden, sondern durch stetige Erziehung. *"Artet der Eigenwillen nicht aus und fügt sich das Kind dem Stärkeren, so ist dasselbe auf dem Weg, den Gehorsam kennen zu lernen, und ist Gehorsam im Gemüte, so wird nicht fern die Liebe sein."*⁷

Gehorsam wird hier mit Liebe in eine Linie gesetzt. Nicht anders bei meinem Vater, Ernst, der am 27. 11. 1949 über seinen Sohn Hans⁸ an seine Frau Herta⁸ schreibt: *Hans macht mir mit seiner Lernerei schrecklichen Kummer. Hat der Bub in all dem Elend garnichts gelernt? Er hat seine Mutti eben nicht lieb, sonst machte er diese gemeinen Schwierigkeiten nicht.*

Im Nationalsozialismus ist die Erziehungshaltung keine andere als in der Zeit der schwarzen Pädagogik. Ich zitiere aus dem Erziehungsbuch, das als Lehrmaterial in den Mütterschulen gebraucht wurde. Johanna Haarer, *Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind*. (1934, Lehmanns Verlag München / Berlin. Die letzte Auflage dieses Buches kam 1987 heraus; das "deutsch" wurde im Titel gestrichen.)⁹

"Auch das schreiende und widerstrebende Kind muss tun, was die Mutter für nötig hält, und wird, falls es sich weiter ungezogen auf-führt, gewissermaßen kaltgestellt, in einen Raum gebracht, wo es allein sein kann, und so lange nicht beachtet, bis es sein Verhalten ändert. Man glaubt gar nicht, wie früh und wie rasch ein Kind solches Vorgehen begreift."¹⁰

⁷ ebd., S. 297.

⁸ Nicht alle Familienangehörigen gehen in der gleichen Weise wie ich mit dieser Familiengeschichte um. Um deren Identität zu schützen, habe ich die Namen meiner Mutter und meiner Geschwister geändert.

⁹ vgl. hierzu auch Chamberlain (1997).

¹⁰ Haarer (1942) I, S. 265.

Ein dermaßen *konsequent* – ein magisches Wort bei Frau Haarer, sowie in meiner Ursprungsfamilie – erzogenes Kind ist zutiefst verunsichert und traumatisiert und wird sich wie jedes Kind Schutz und Hilfe suchend an die Mutter anklammern. Auf jede Trennung von ihr wird es beunruhigt und voller Panik reagieren. Das wiederum mobilisiert die mütterlichen Erziehungsstrategien; das patriarchale Damoklesschwert, das Baby sei verwöhnt, droht. Reagiert die Mutter in solchen Zeiten unerbittlich auf die Beziehungswünsche ihres Kindes, bleibt der Säugling mit seiner Panik alleine und wird immer hoffnungsloser. Nicht nur die mütterlichen Erziehungsstrategien, sondern auch die eigenen vitalen Bedürfnisse werden für das Kind zur Bedrohung, weil sie den mütterlichen Zorn und ihre unerbittlichen Erziehungsmaßnahmen erregen können. Das Kind ist klein und abhängig; es bleibt ihm tragischerweise nur die Möglichkeit, die Eltern durch angepasstes Verhalten zu besänftigen. Obwohl das Kind nach außen braves Verhalten zeigt, ist es innerlich voll aufgetauter Wut über all die Beschränkungen, voll Panik und Angst vor den elterlichen Strafen und vor seiner eigenen Lebenslust.¹¹

Je erbarmungsloser die Erziehung zum Gehorsam, desto mehr schrumpft der Freiraum des Kindes, um spielerisch Erfahrungen zu machen, Vertrauen in seine Fähigkeiten zu gewinnen, um daraus einen eigenen Lebensentwurf zu entwickeln, denn jede Abweichung von den elterlichen Vorstellungen wird von diesen aufs heftigste geahndet.

Ernst am 3. 4. 1949 über seine 14-jährige Tochter Sonja¹²:

"Sonja hat es in der Hand: Wird sie nicht versetzt, dann Schluss! Und dann hilft kein Heulen mehr! Auch stellen wir sie in der Konfirmation zurück, bis sie das 5. Gebot begriffen hat. Kann nicht einmal ein männlicher Kollege mit ihr reden? Wenn sie schwarten will, dann soll sie Tagelöhnerin werden mit 8 Stunden Arbeit, dann hat sie keine Pflichten mehr. Dann kann sie hocken, möglichst abgesondert und im Dreck, aber auch besonders im seelischen Dreck verkommen" (im Original unterstrichen).

Hasserfüllt wird hier gegen die Eigenständigkeit der Tochter gekämpft. In einem solchen Klima wuchs Ernst selbst auf.

Ernsts Aufwachsen

Ernst war der einzige Sohn von 4 Kindern, die innerhalb von knapp 4 Jahren zur Welt kamen. Seine nächst ältere Schwester war 11,5 Monate älter, die nach ihm kommende 11 Monate jünger als er. Schon allein die schnelle Geschwisterfolge lässt auf eine eher deprivierte Kindheit schließen. Hinzu kamen noch die Erziehungs-

¹¹ Niemilä (1992).

¹² siehe Fußnote 8.

prinzipien der damaligen Zeit, denen die Mutter keine große Eigenständigkeit entgegensetzte.

Ernsts Vater war nicht weniger unerbittlich. Ich zitiere wörtlich aus Ernsts Biografie:

"Der Vater (Univ. Prof.) arbeitete eigentlich immer. Von den Geldmitteln (5000 RM Gehalt und 5000 RM Zinsen pro Jahr) zweigte er viel für das Institut ab zur Anschaffung von Instrumenten unter Verzicht auf Reisen und Sommerfrischen. Vielleicht entsprang auch daraus sein stiller Wunsch, dass sein Sohn Professor im gleichen Fach werden solle. Er träumte von einer Gelehrtdynastie, wie sie z. B. die Kohlrausch sind."

Auf Ernst, dem einzigen Sohn der Familie, lastete ein unerbittlicher Leistungsdruck während der Schulzeit und anschließend während des Studiums am Institut seines Vaters.

Für Ernst bleibt kaum Luft und Raum, eine eigene Identität mit eigenen Wünschen und einem eigenen Lebensentwurf zu entwickeln. Er bezeichnet sich in der Zeit des Studiums als den *gehemmten Bub*, den *die Mutter oft freudig begleitete*.¹³ Aus diesem erstickenden Horror flieht Ernst in eine scheinbar heile Welt der Pfadfinder, die er mit viel Pathos und sich mit den entsprechenden Tugenden schmückt. *Wer nicht reinpasste, flog raus*.¹⁴

Von all den Gefühlen, über die Ernst schreibt, wird nur ein Gefühl in Ernsts Briefen vor dem Krieg, im Krieg und nach dem Krieg deutlich spürbar: Wut und Hass. Wenn er dagegen über Liebe, Treue, Pflichterfüllung, Freiheit, Kameradschaft und dergleichen mehr schreibt, kann ich kaum eine entsprechende Gefühlsqualität aus dem Kontext herauslesen.

Ernst muss voller Wut und Hass auf beide Eltern gewesen sein. Den Eltern gegenüber äußert er diese Wut nicht, entweder delegiert er sie: *die Geschichte gehe über den Vater hinweg und wird nicht mal einen Moment an dieser Enge verweilen*¹⁵, oder agierte sie an seinen Mitmenschen aus: *ich musste mit (seiner Schwester) Hanna sehr energisch werden, Hanna ist wie der Vater*.¹⁶ Eine Loslösung, durch die er die Eltern und sich selber realistischer als Menschen mit positiven und negativen Eigenschaften wahrnehmen lernt, schafft er von beiden nicht, er bleibt der "*gehemmte Bub*". Seine Wut über diese Einschränkungen kann er weder dem Vater, *der Alte wettert, dann muss ich es tragen*¹⁷, noch der Mutter, *die so lieb ist, wie Mütter sind*¹⁸, direkt zeigen. Den Eltern und Autoritätspersonen gegenüber bleibt er devot. Eine solche Abhängigkeit ist ihm ebenfalls nicht bewusst, er benennt sie als *Treue*

¹³ Ernsts Biografie.

¹⁴ ebd.

¹⁵ Ernst 1928 an seine Mutter.

¹⁶ Ernst 1928 an seine Mutter.

¹⁷ Ernst 1928 an seine Mutter.

¹⁸ Ernsts Biografie.

zu sich selber um und schreibt aus dem Zuchthaus z.B. an seine Frau Herta zu ihrem 43. Geburtstag:

"Vielleicht ist es Dir ein Trost und eine Freude, dass ich mich bemühe, mir treu zu bleiben um Deinetwillen, dass ich mich nicht selber verraten und die alten Erbschaften beider Elternhäuser nicht feig im Goetzendienst der Nützlichkeit wegwerfen will. Es ist arg schwer, mehr kann ich Dir nicht schenken. Auch du wirst dir nicht untreu und dafür danke ich Dir ganz besonders."¹⁹

Auch die Entwertungen und den Leistungsdruck, den Ernst von seinem Vater erfahren hat, deutet er in seiner Biografie als Liebe um:

"...in dem Wort "Väterchen" lag eine tief empfundene Verehrung und Dankbarkeit für den, der seinen Sohn mit seiner Erziehung so reich beschenkt hatte. Der Acker war ein schwerer Boden gewesen und von der vielfältigen und reichen Aussaat planender und sorgender Liebe schien bei dem dummen Bub nur wenig aufzugehen. Aber was tief wurzelte, brachte Früchte zu seiner Zeit.

Es war deine Vaterpflicht, alles im Innern unter den Pflug zu nehmen. Vielleicht verstanden wir uns darum nicht immer, weil ich in meinem Innern ein Brachland brauchte für die Samenkörner, die der Gotteswind zuträgt.

Ja, Väterchen, du bist ein treuer sorgender Hausvater gewesen. Hab Dank, du rastloser Sämann, hab Dank! Auch dort, wo die Dornen wachsen und die Steine liegen und die Körner nicht auf Grund fielen, hat sie ausgeworfen deine Liebe."

Eine bedingungslose Liebe, die nicht an Leistung gebunden ist und die die Eigenständigkeit des Kindes respektiert und dessen Pflanzen wachsen lässt, um im gleichen Bild zu bleiben, hat Ernst in seinem Elternhaus nicht kennen gelernt. Liebevoller, weiche Gefühle werden eher entwertet. So jedenfalls reagiert er seinen Kindern gegenüber. *Auf unverschämte Antworten gibt es mitleidlos nur trocken Brot... Bitte versündige dich nicht mit dieser verwünschten Milde. Deine Mutterliebe darf nicht zur Affenliebe entarten.*²⁰

An mehreren Stellen in den Briefen von 1928 äußert Ernst, der in dieser Zeit noch im Elternhaus wohnt, wenn auch verschlüsselt, seinen Wunsch, aus dieser Lebenssituation befreit zu werden. Den einzigen Weg für eine solche Befreiung sieht er darin, dass sich der Vater ändere. Er kann sich vom Vater nicht lösen und sehen, dass dieser zu einer anderen Beziehung gar nicht fähig ist, sondern legt die Verantwortung für die eigene Befreiung diesem in die Hände, er solle *den Sohn als nächstes Glied einer Generationen- und Wissenschaftler-Kette anerkennen*.²¹

¹⁹ Ernst am 10. 11. 1951.

²⁰ Ernst am 3. 4. 1949.

²¹ Ernst 1928 an seine Mutter.

In dieser Lage trifft Ernst 1930, 35-jährig, einen Pfadfinderfreund, der ihm schwärmerisch von Hitler erzählt. Der Funke springt bei Ernst spontan über, und er schreibt einen begeisterten Brief an seinen Onkel. Hitler prangere die Friedensverträge an, mache Schluss mit den Alten, die diese Verträge unterschrieben hätten und immer wieder unterschreiben würden. Man wolle *endlich selber jung sein und selber blühen können*.²²

Im Nationalsozialismus ist seine Eigenständigkeit wieder nicht gefragt. In Knaurs Lexikon z.B. steht 1939 unter dem Stichwort "Nationalsozialismus":

"Gegenüber der liberalistischen Weltanschauung, in deren Mittelpunkt das Individuum steht, bedeutet der Nationalsozialismus bewusste Betonung der Gemeinschaftsverbundenheit des Einzelnen. Dem Ich-Prinzip wird das Wir gegenübergestellt, der Einzelne ist nichts, die Nation ist alles."

Als *Gleicher unter Gleichen* wird ihm ein Platz in der Volksgemeinschaft versprochen, um den Preis, dass er sich dieser Bewegung mit Haut und Haar verschreiben muss. Der Volkskörper sei alles, der Einzelne sei nichts. Auch hier sind Ernsts Eigenständigkeit und seine Individualität nicht gefragt. Das sind für ihn vertraute Töne seiner Kindheit und lösen bei ihm die entsprechenden Reaktionen dem Führer gegenüber, wie seinem Vater gegenüber, aus: er klammert sich an den, der ihm seine Eigenständigkeit und Würde abspricht, und verherrlicht dessen vermeintliche Stärke. Für diese Selbstaufgabe wird ihm bei den Nazis im Unterschied zu seiner Familie Macht versprochen. Gleichzeitig bekommt er einen Fokus und eine Legitimation für seine Wut und seinen Hass geliefert. Mit erschreckender Selbstverständlichkeit schreibt Ernst in einem Brief von 1930 an seinen Onkel:

"Ein Kapitel für sich sind die Juden. Sie werden schlechte Zeiten bekommen. Schon heute sind sie sehr nervös. Die Kapitalflucht, die unmittelbar nach der Wahl einsetzte, ist darauf zurückzuführen, dass die Juden ihre Mittel rasch in Sicherheit brachten. Hitler sagte, dass er einen wahren Volksstaat aufbauen will, in dem die Rassenmerkmale des Blutes die treibende Kraft sein sollen. Die Juden sind wesensfremd, Semiten, und fliegen daher raus. Sie erhalten kein Stimmrecht, werden nach dem sozialistischen Programm vielleicht auch enteignet werden."

In Briefen vor dieser Zeit habe ich in Ernsts Schriften nichts Antisemitisches gefunden, dagegen Situationen, in denen er andere ausgrenzt. Es geht Ernst in meinen Augen mehr um den Hass und die Möglichkeit, selber aktiv auszugrenzen, als um die Juden selbst.

Vergleiche ich die Eigenschaften, die Ernst in diesem Brief von 1930 bei Hitler sieht, mit jenen, mit denen er sich selbst in einem Brief von 1928 darstellt, dann gibt es eine verblüffende Übereinstimmung. Hitler habe einen starken Willen,

²² Ernst 1930.

glaube an sich selbst, sei frei, bescheiden, natürlich, hieb- und stichfest in seinen Argumentationen. Ernst beschreibt sich (1928), als er bei einem Skitag über seine häusliche Situation nachdenkt, als frei und über den Problemen stehend, sachlich, klar und ohne Bosheit, fähig zum Naturerleben, was nur die armen Völker könnten, also auch er: natürlich und bescheiden. Es scheint, als habe Ernst sein Selbstbild nahtlos in die nationalsozialistische Propaganda mit einfließen lassen und schmückt Hitler mit den gleichen Tugenden, mit denen er sich selber schmückt. Ich denke, eine Führerverherrlichung kommt bei diesen Nazis immer einer Selbstverherrlichung gleich. Ernst hat bei den Nazis seine Heimat und in Hitler seinen Übervater gefunden.

Kriegsende

Ich mache einen Sprung bis 1945; Ernst ist Kampfkommendant von Ansbach mit der Aufgabe, den Vormarsch der Amerikaner aufzuhalten. Der Krieg ist verloren, der Nationalsozialismus droht zusammenzubrechen. Das muss Ernst trotz allem Fanatismus und trotz der Verblendung seiner Realitätswahrnehmung klar gesehen haben. Seine an die Nazis gebundene Identität ist jetzt bei Kriegsende in Gefahr. Das muss eine mörderische Wut in ihm freigesetzt haben. Hat er das als Kind nicht schon einmal erlebt, als seine Eltern ihm wenig eigenen Lebensraum ließen und seine Identität beschnitten? Leider hat er in diesen letzten Kriegstagen immer noch die Macht, diesen mörderischen Hass auszuagieren. Je näher die Amerikaner kommen, desto häufiger droht er mit dem Standgericht und bläst sich immer mehr auf, indem er sich zum General mit direktem Draht zum Führer hochstilisiert. Jeder, der nicht mit Hurra an seiner Seite für den Endsieg kämpft, wird zu seinem Gegner. Ernst selbst sieht sich in dieser Situation *als Herr über Leben und Tod*²³, wie er in seiner Verteidigungsschrift darlegt, die er mit *"Das Gesetz der Pflicht"*²⁴ überschrieben hat. Sein mörderischer Hass richtet sich gegen die, die seine Naziidentität zu bedrohen scheinen, weil sie die Wahrheit über den verlorenen Krieg und die mörderischen Machenschaften der Nazis aussprechen. Der junge, mutige 21-jährige Student Robert Limpert aus Ansbach wird tragischerweise sein Opfer.

Literaturangaben

Althaus, Ute (2006): "NS-Offizier war ich nicht". (Haland & Wirth, Gießen 2006).

Ammon, Friedrich von (1892): Die ersten Mutterpflichten und die erste Kinderpflege. (33. Aufl., Leipzig 1892 Leipzig, Erstausgabe 1860).

Chamberlain, Sigrid (1997): Adolf Hitler, die Deutsche Mutter und ihr erstes Kind. (Psychosozial, Gießen 1997).

Dill, Gregor (1999): Nationalsozialistische Säuglingspflege. (Enke-Verlag, Stuttgart 1999).

²³ Prozessakten Amtsgericht Ansbach 14. 12. 1946.

²⁴ ebd.

- Haffner, Sebastian (1996): *Germany: Jekyll & Hyde*. (Verlag 1900, Berlin 1996, zuerst engl. 1940).
- Haarer, Johanna (1942): *Die Deutsche Mutter und ihr erstes Kind*. (Lehmanns, München / Berlin 1942).
- Niemelä, Pirkko (1992): *Vicissitudes of mother's hate*. In: Björkqvist, K. / Niemelä, P. (eds.): *Of Mice and Women: Aspects of Female Aggression*. (Academic Press, San Diego 1992).
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (2002): *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis* (Fischer, Frankfurt/M. 2002).